

Debatte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **104 (2017)**

Heft 11: **Im Gebrauch : wo Architektur beginnt**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

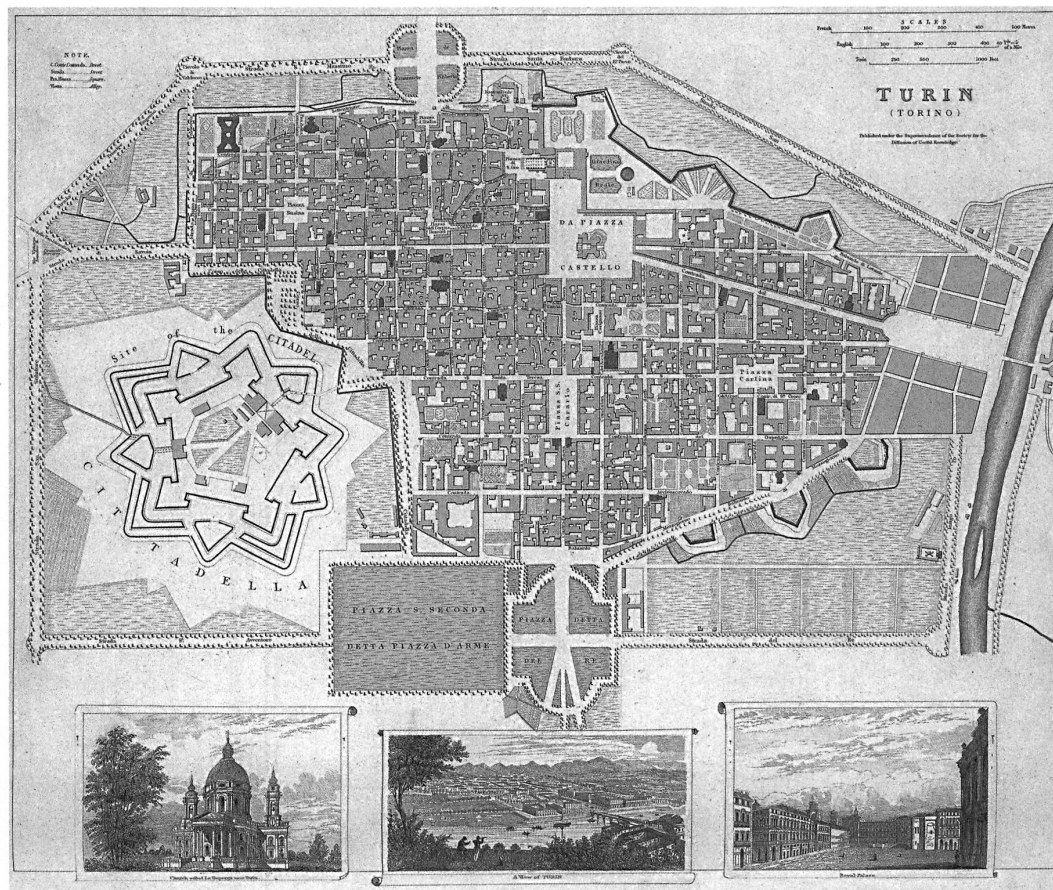
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Stadtplan Turins von 1833 zeigt die Ausdifferenzierung der Baublocks, die zusammen den öffentlichen Raum fügen.

Identitätsbildende Stadtquartiere fordert der Stadtplaner Jürg Sulzer in seinem spontan zugesandten Essay. Die Moderne hat in seinen Augen bis heute nicht Stadt, sondern immer nur Siedlungen gebaut. Die gleichwertige Besonung aller Wohnungen führte zur Isolation der Bauten und zu eigenschaftslosen Strassenräumen. Im Städtebau geht es jedoch um eine «spannende Vermittlung zwischen öffentlichem Raum, Baublock und Wohnungsgestaltung», die Zwischenräume «sind in ihrer Körperlichkeit als Stadtraum zu begreifen».

Jürg Sulzer war viele Jahre Stadtplaner von Bern und danach Professor für Stadtumbau und Stadtforschung an der TU Dresden sowie Leiter des NFP 65 «Neue urbane Qualität». Er ist Vorsitzender der Gestaltungskommission Dresden und Mitglied der Kommission für Stadtgestaltung München.

Stadtquartiere statt Siedlungen

Zur Körperlichkeit von Baublock und Strasse

Seit den 1950er Jahren werden wenige identitätsbildende Stadtquartiere mit eindeutig lesbaren Stadträumen neu gebaut. Stattdessen entstehen mehrheitlich Siedlungen mit Zeilenbauten. Wohnungen gut zu besonnen, gilt als oberstes Ziel. Besonders auffällig ist, dass die Fassaden von Zeilenbauten allseits meist ähnlich gestaltet sind, sodass sie kaum wiedererkennbare Gesichter zum öffentlichen Strassenraum zeigen. Rückseitig fehlt meist ein klar begrenzter, privater Gartenraum mit entsprechenden Gartenfassaden. In der Regel lassen die Zeilenbauten kaum erkennen, in welcher Stadt sich die jeweilige Siedlung befindet und was ihre Ortsverbundenheit aus-

macht. Beliebigkeit in Anordnung und Gestaltung der Häuser prägt europaweit das Erscheinungsbild unzähliger Neubaugebiete.

Auch wenn wir anerkennen, dass viele interessante Entwurfsideen zu derartigen Siedlungen führen, lassen sich nur wenige Beispiele nennen, die über eine spezielle Identität und Stadtraumqualität verfügen. Das Hunziker-Areal in Zürich ist ein besonders spannendes Stadtquartier, das explizit nicht als Siedlung geplant ist. Der öffentliche Raum ist hier im Ensemble mit den Häusern ganzheitlich gedacht. Dies erinnert unverweigerlich an den Münchner Stadtbaumeister Theodor Fischer (vgl. wbw 10–2017), der bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts in seinen Vorträgen zur Stadtbaukunst sinngemäss die Reihung der Häuser ablehnt. Stattdessen seien alle vier Seiten eines Bauplatzes zu beachten, wodurch der Block zum körperhaften Gegenstück des Hohlraums der Strasse würde. Der Architekt hätte dem Block und dem Hohlraum gleiche Sorgfalt beizumessen. Wir würden gut tun, so Theodor Fischer, den Baublock gemeinsam mit dem

Strassenraum zu betrachten. Eigentlich müssen wir uns auf dieses jahrhundertalte Prinzip zurückbesinnen: Der Baublock im Ensemble mit den ihn umgebenden Strassen macht die Körperlichkeit des Stadtquartiers aus. Das neue Hunziker-Areal weist in diese Richtung und steht im Gegensatz zur Linearität von Siedlungen.

Der Baublock im Ensemble

Bereits der griechische Stadtgrundriss, wie wir ihn beispielsweise aus Priene kennen, verfügt über eine Aufteilung des Stadtgebiets in Baublöcke und Strassen. Die räumlich-bauliche Gliederung der griechischen Stadt geht von einem Gleichheitsprinzip aus. Jede Parzelle ist gleich gross, obwohl in späterer Zeit reichere Bürger Nachbarparzellen erwerben konnten. Trotzdem bleibt die übergeordnete Struktur der Stadt erhalten: Strassen, Agora, Bauten der Öffentlichkeit und des Heiligtums bilden zusammen mit den Baublöcken eine räumlich-bauliche Gesamtheit, die in unzähligen europäischen Städten bis in die Neuzeit zum Vorbild stadträumlicher Gestaltung wurde.



Jüngstes Beispiel eines Städtebaus aus Baublöcken ist das Hunziker-Areal in Zürich-Leutschenbach, das wir in *wbw* 10 – 2015 vorgestellt haben. Bild: Flurina Rothenberger

Aus der Barockzeit ist uns der Baublock beispielsweise der Stadt Turin überliefert. Der Stadtgrundriss der Altstadt aus der Römerzeit verschmilzt hier mit der frühbarocken Stadterweiterung. Die Anordnung der Strassen und Plätze im Ensemble mit den Baublöcken führt zu einer besonderen stadträumlichen Qualität und Identität der Stadt. Erst nach der masslosen Spekulation mit dem städtischen Boden – beispielsweise im Berlin des späten 19. Jahrhunderts – verbreitet sich ein negatives Bild des Baublocks. Die Gründe liegen darin, dass die öffentliche Hand nur die grobe Erschliessung neuer Stadtteile mit Strassen und Leitungen vorgibt, während die privaten Immobiliengesellschaften die Baublöcke maximal ausnützen. Sie verzichten auf teure Unterteilungen der grossen Strassengevierte mit zusätzlichen Strassen innerhalb der fünfgeschossigen Regelbauweise. Die berüchtigten Hinterhöfe mit all ihren negativen Erscheinungen werden zu Recht kritisiert.

Die spekulative Verdichtung der Berliner Gründerzeit mit ihren ungesunden Hinterhöfe ist denn auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts Anlass

zur Reform des Städtebaus. Sie führt schliesslich zur Auflösung eines mehr als 2000 Jahre alten räumlich-baulichen Gliederungsprinzips von Stadtteilen und Quartieren. Die damaligen Städtebaureformer, insbesondere vom Bauhaus ausgehend, entwickeln den modernen Siedlungsbau mit seiner Zeilenbauweise als Alternative zum überlieferten Baublock im Stadtquartier, obwohl auch aus jener Zeit Überlegungen bekannt sind, die sich an der Weiterentwicklung des historischen Baublocks orientieren.

Überlieferte Qualitäten wieder gewinnen

Das Verständnis von der «Seele der Stadtquartiere» mit unterschiedlich gestalteten Gesichtern der Häuser ist in den Jahrzehnten des grossen Wirtschaftswachstums weitgehend verloren gegangen. Es werden meist nur noch Siedlungen erstellt, die den Wohnungsgrundriss optimieren. In Zeiten der Innenverdichtung von Städten und Gemeinden ist es deshalb wichtig, dass wir uns die überlieferten Gestaltungsqualitäten von Stadtquartieren in Erinnerung rufen.

Leon Baptista Alberti hat zur Baukunst sinn gemäss festgehalten, dass ein Stadtensemble als ein einheitlicher Körper zu gestalten sei, statt als verzettelte und zerstreute Zahl von Gliedern. Ein schönes Stadtquartier müsse sich aus der Vielfalt und Differenziertheit der Einzelteile zu einem anmutigen Ganzen zusammenfügen lassen. Das Stadtensemble zeichne sich dadurch aus, dass jedes Glied seine geeignete Stelle und seine präzise passende Lage habe. Die bezugnehmende Verschiedenheit und Körperlichkeit hätte eine positive Wirkung. Wenn sich aber alles in aufgelöster und unvereinbarer Ungleichheit widerspricht, so würde Verschiedenheit nach Alberti sinnlos.

In vielen aktuellen Gestaltungsdebatten bleiben oft Fragen zur Fügung neuer Häuser im räumlich-baulichen Ensemble ebenso unbeachtet wie zum historisch überlieferten Baublock. Architekten der frühen Moderne wollten sich von den Fesseln der Baugeschichte befreien. Eine sorgfältige stadtbauhistorische Bezugnahme wird deshalb allzu schnell als historisierende Haltung verurteilt. Es ist jedoch nicht so, dass Gestaltungselemente aus der Baugeschichte zu übernehmen sind. Weit mehr geht es darum, im stadtbauhistorischen Kontext nach dem Besonderen zu suchen sowie auf eine spannende Vermittlung zwischen öffentlichem Raum, Baublock und Wohnungsgestaltung zu achten. Abweisend wirkende Einzelhäuser und Zeilenbauten ohne einen inneren gestalterischen Bezug zum öffentlichen Raum, zur Sinnlichkeit des Lebens der Menschen in der Stadt, bieten wenig Möglichkeiten des Erinnerns und der Verwurzelung.

Zwischenräume fügen Baublöcke zu einem Quartier

Ein neues Stadtquartier erfordert eine differenzierte Gestaltung von Baublöcken sowohl zur öffentlichen Strasse als auch zur privaten Hof- oder Rückseite. Die Zwischenräume sind in ihrer Körperlichkeit als Stadtraum zu begreifen, um die Stadtwerdung eines neuen Quartiers zu stärken. Sie müsste uns neue Geschichten ideenreich aus der Geschichte und Neuzeit der Städte erzählen. Dabei wäre über Raumbezogenheit, Identität, Ensemble und Kleinteiligkeit als zukunftsweisende Kriterien des Wohlbefindens der Bürger im Stadtquartier nachzuden-

ken. Der Baublock ist mit der Gestaltung des öffentlichen Raums eng zu verweben, um als körperliches Ensemble eine besondere Identität im jeweiligen Stadtquartier zu vermitteln. Dagegen ist der Siedlungsbau mit seiner modernen Rationalität zu vermeiden. Den Begriff der «Siedlungsplanung» sollten wir in Zukunft aus dem Vokabular der Raum- und Stadtplanung streichen.

Stadtwerdung ermöglicht Innenentwicklung

Die Städtebaureform der Moderne steht in keinem relevanten Verhältnis zur mehr als zweitausendjährigen Geschichte des Baublocks im Stadtensemble. Mit der gerade einmal 100 Jahre alten Reform sollte der Baublock aufgelöst und in die Zeilenbauweise überführt werden. Diese Entwicklung ist umzukehren. Es sollte niemand sagen, dass die Menschen nur an Wohnungen interessiert sind, die ausschliesslich auf eine optimale Besonnung ausgerichtet sind. Die Wohnungsmärkte in den Innenstädten beweisen tausendfach das Gegenteil. Das dichte und enge Strassengeviert mit seinen Baublöcken zusammen mit einer guten Nahversorgung wird im Mittelpunkt zukünftiger Stadt- und Ortsplanung gesehen.

Die qualitativ hochstehende Innenentwicklung von Städten und Gemeinden erfordert Schritt für Schritt die Umsetzung räumlich-baulich ausgerichteter Stadtquartiere. Anstelle von anonym wirkenden Hochhäusern sind unverwechselbare Orte für diejenigen zu schaffen, die es sich wünschen, in dichten räumlich-baulichen Ensembles und in Geborgenheit zu wohnen. Es ist die Logik des sorgfältigen Zusammenfügens von Haus, Baublock, öffentlichem Strassenraum und privatem Wohnhof zur Körperlichkeit des Stadtquartiers. Für eine so verstandene Stadtwerdung wird der Baublock zum vielfältigen Baustein zukunftsorientierter Quartiere.

— Jürg Sulzer

Debattenbeiträge zum Thema Städtebau
wbw 3 – 2015
 Andreas Sonderegger, *Stadtbaukunst*
wbw 7/8 – 2015
 Thomas Schregenberger, *Warschauer Lektionen*
wbw 9 – 2015
 Markus Schaefer, *Der neue Schweizer Städtebau*